

Nebrauer Anzeiger

Konjunktur-Aufschwung?

Man hat feinerzeit, als die Sachverständigen tagten, wiederholt gehört, daß die deutsche Wirtschaft von dem Zustandekommen einer neuen Verflüchtigung viel für sich erwarte. Und als der Youngplan nach langen Wehen geboren war, ließ es, er werde einen wirkungsvollen Einfluß auf die deutsche Wirtschaft haben. Man begegnete sogar bereits Nachrichten, die von einem Konjunktur-antizipieren sprachen. Diese Nachrichten eilten den Tatsachen nicht nur voraus, sondern sie waren, wie sich inzwischen herausgestellt hat, völlig unbegründet. Heute weiß man, daß auch der Youngplan, wenn er in Kraft treten sollte, wenig an der augenblicklich schlechten Lage ändern werde. Wir können ruhig alle Hoffnungen, die wir auf die Liquidierung des Krieges gesetzt haben, begraben und müssen uns umsehen, von welcher Seite aus eine Besserung kommen kann.

Bekanntlich wird die Voderung des Zollschutzes für deutsche Waren gerade in den Ländern angestrebt, die von uns die größten Reparationsbeträge einfahrrufen. Unsere Ausfuhr nach Frankreich und England hat lange nicht den Vorkriegsstand erreicht, und angefaßt der Sicherungen, die beide Länder gegen deutsche Waren getroffen haben, ist auch nicht anzunehmen, daß wir unseren Absatz in Frankreich und England verbessern können. Hier muß der Hebel zuerst angefaßt werden. Die Bemühungen gehen ja bereits dahin, aber sie werden zunächst erfolglos bleiben, da in beiden Ländern in zwischen die Eigenproduktion gewachsen ist und besonders in England die Arbeitslosigkeit einen Schuß der englischen Erzeugnisse bedingt.

Nun sind die deutsche Hoffnungen aber auch auf die freie Bewegung in dem wahrscheinlich frei werdenden besetzten Gebiete gerichtet. Ein Gebiet, das erst aufgebaut werden soll, braucht zu diesem Aufbau aber Mittel und kann nicht dazu beitragen, Gewinne zu geben und die deutsche Wirtschaft in die Höhe zu bringen. Wir werden zunächst für das besetzte Gebiet arbeiten müssen, ehe es kaufkräftig wird und ehe sich dort das gesellschaftliche Leben entwickeln kann. So wird auch gegen die aus dem Auslande kommenden Gelder geschrieben wurde, sie haben, wenn wir auch dabei in Schulden geraten sind, dazu beigetragen, daß die Industrie in Betrieb blieb. Wenn die Arbeitslosigkeit jetzt nachgelassen hat, so ist das nur eine Saisonerscheinung, die keineswegs so ardem Optimismus berechtigt. In die Berichte der Bankten, die wiederholt günstig lauteten, sind für die Beurteilung der Lage nicht maßgebend. Der Geldmarkt kam der Spiegel der Wirtschaft sein, er braucht es aber nicht zu sein. Und das ist gerade in den letzten Monaten der Fall. Der Geldmarkt nimmt Anregungen, die eben nur für ihn selbst gelten, nicht aber für die Wirtschaft. Volle Verfassung und gute Börsentage haben für die Wirtschaft keine weitere Bedeutung als die, daß vielleicht der Kredit im Inlande flüssiger wird. Dabei sind aber die Banken leider den Forderungen der Wirtschaft gegenüber zurückgefallen, namentlich jenen Firmen gegenüber, die auf Millionentransaktionen nicht rechnen, sondern sich mit einigen Tausend Mark begnügen.

Zu erwarten ist, daß die Annahme des Youngplanes und am meisten die nötige Liquidierung des Krieges, die Kassen der Auslandsgeldgeber für Deutschland wieder mehr öffnet. Bekanntlich sind im Laufe der letzten Monate größere Auslandskredite überhaupt nicht zu haben gewesen. Die Abhilfe ließe sich am besten durch die Verflüchtigung gegen früher zurück. Neuerdings soll sich eine Belebung des Auslandskreditgeschäftes angebahnt haben. Es wäre töricht, wenn man sich gegen die sogenannte Verflüchtigung durch immer weitere Kredite wenden wollte. Je mehr das Geld rollt, desto besser ist es, sagt der überlegte Wirtschaftler, der liberalistisch ist und durch Parteienhaken nicht eingeengt wird. Macht es schließlich etwas aus, ob unsere Häuser mit Auslandshypotheken belastet sind oder Industrieunternehmen von Ausländern gehören? Vom deutschen Boden können sie nicht entfernt werden. Dadurch aber werden die Geldgeber für uns interessiert. Sie müssen beitragen, daß die Werte im Gang bleiben und die flüssigen Mittel vorhanden sind. Zu verdienen ist aber nur, wenn eben die flüssigen Mittel da sind. Dieser Standpunkt ist viel umrittren. Besser jedoch, von fremden Geld zu leben und Gewinne einbringen, als in Not und Elend verkommen. Selten einmal ist es jemand gelungen, aus dem Nichts, ohne fremde Hilfe etwas Großes zu schaffen. Immer, in den meisten Fällen wenigstens, hat jemand geholfen unter die Arme greifen müssen und den Geholfenen hat es nie gereut. Er hat seinen Geldmann schließlich ... ausgefaßt.

Wie eingeschränkt und eingeengt heute aber die deutsche Wirtschaft ist, weiß jeder, der die Augen öffnet. Wenige Ausnahmen sind nicht als Regel anzusehen. Beispiele tragen am besten dazu bei, den Blick zu schärfen. Es ist festgestellt, daß in Deutschland monatlich für Wechsel drei Millionen zum Protokoll gehen. Wer aber weiß nicht, daß es früher ehenkräftig war, wenn ein Wechsel zum Protokoll ging? Täglich werden, um noch genauer zu sein, 33 000 Wechsel protokolliert, aber mit anderen Worten, 33 000 Geschäftleute wissen nicht, wo sie an einem Tage das Geld herholen sollen, um eine dringende Verpflichtung zu erfüllen. Täglich werden in Deutschland 90 000 Zahlungsbefehle vollstreckbar ertkäft und 35 000 Pfändungen vorgenommen, von denen 12 000 fruchtlos verlaufen.

Die Verhältnisse liegen in allen Teilen trostlos. Und man sieht nach Berlin, nach dem Barometer, um festzustellen, ob es eine Besserung zeigt. Dieses Barometer aber steht schlecht und gibt wenig Hoffnung für die Zukunft. Youngplan und Kriegskliquidierung mögen als hellere Streifen am Horizont der Wirtschaft erscheinen, bis sie wirrliches Düstern wird, wird noch eine lange Zeit vergehen.

Die Reform des Strafrechts.

Eine Rede des bayerischen Justizministers.

— München, 11. Juli.

Der bayerische Justizminister Güntner sprach im akademisch-politischen Klub über die Reform des Strafrechts und des Strafverfahrens und teilte dabei u. a. mit, daß die Todesstrafe wahrscheinlich verfallen werde. Sie er-

schiene für den Staat und die Gesellschaft nicht mehr notwendig.

Eine besondere Neuerung werde sein, daß dem Richter bezüglich des Strafausmaßes die größte Freiheit eingeräumt werde. Hinsichtlich der Geldstrafen seien nach oben fast gar keine Grenzen mehr gezogen. Damit werde endlich der unhaltbare Zustand beseitigt, daß irgendein Banker mit Hofnägeln aus der Westentasche eine Geldstrafe ziele, die vielfach in seinem Verhältnis zu seinem durch eine Gannerei erworbenen Reichtum stehe. Mit der Reform der Gesetzgebung werde auch der Strafvollzug eine Wandlung erfahren, indem das Beschäftigungs- und Besserungsprinzip zum Mittelpunkt des Strafvollzugs gemacht werde.

Weil er eine Landkarte hatte ...

Beschäftigung eines Deutschen in Polen.

— Warschau, 11. Juli.

Die aufsehenerregende Beschäftigung eines Deutschen ist in Rielce in Polen erfolgt. Dort wurde der 60jährige Oberbaurat Wrenzt aus Belsenitzchen von polnischen Polizeibeamten festgenommen, als er die Gräber seiner in Polen gefallenen Söhne besuchen wollte. In Antezentnis des politischen Verfalls, Soldatenfriedhöfen und der Verhaftung des Wrenzt, der auch Vorstandsmitglied des Verbandes deutscher Kriegsgräberfürsorge ist, einige photographische Aufnahmen gemacht. Die polnischen Polizeibeamten haben sich jedoch nicht damit begnügt, die auf die Überrettung des Verfalls stehende Polizeitruppe zu verhängen. Sie haben vielmehr den Wrenzt in Haft genommen und eine Untersuchung wegen Spionage gegen ihn eingeleitet.

Ein Berliner zukünftiger Gelehrter wird die Nachricht von der Verhaftung des Verfallsmitgliedes des Verbandes deutscher Kriegsgräberfürsorge, Oberbaurat Wrenzt, durch polnische Polizeibeamte bestätigt. Von antizipierter deutscher Seite sind in Warschau bereits die notwendigen Schritte zur Entlassung eingeleitet worden. Auch in der Angelegenheit der drei deutschen Studenten, die vor einem Vierteljahr auf der Fahrt durch deutsche Gebiete in Distanz durch die polnischen Behörden verhaftet worden sind, und die heute immer noch in Untersuchungshaft leben, sind bei dieser Gelegenheit erneut Vorstellungen erhoben worden.

Sonntagsgedanken.

Es wird in unseren Tagen unendlich viel und angestrengt gearbeitet. Freilich entsprechen die Früchte dieser harten, harten Arbeit nicht immer der aufgewandten Mühe. Der Strom des Lebens, auf dem wir uns eilen mit so hohen Schritten drängen, ist zur reißenden Flut geworden. Viele hat sie schon an den Strand gespült und tappend andere, die bisher mit mutigen Armen die Wellen teilten, sind nahe dabei, verzagt zu werden, weil die Verdrängtheit des Mißerfolges an ihren Beinen kräftig zehrt. Leider ist es nur gar zu offene Wahrheit, daß unehrliche Streber und Betrüger jenseits besser vorkommen, als der achtbare, fleißige Mensch, der mitunter die Unehrlichkeit und die Amoral gleichsam zu triumphieren scheint über die Redlichkeit einwandfreien, unverfälschten Arbeiters.

Tausend wir uns nicht, daß die Verderberlose unethischen, unehrlichen Strebens immer, früher oder später, wieder auf das zurückfallen, was sie wirklich sind. Eine Arbeit, die nicht von der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit

Im Winter des Schleiers der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTZLER-PERASSINI

101. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
 „Das ist genug, Doktor! Ich brauche nichts mehr weiter zu hören! Die Antwort wird Ihnen jener Herr dort geben!“
 Er deutete auf den Kommerzienrat, welcher neben die Portiere des Nebenraumes hob und herastrat.
 Doktor Friedenaun war mit den Wänden der Richtung gefolgt. Sofort erkannte er Wendland. Er fuhr zurück, und ein scharfer Zug trat um seinen Mund.
 „Herr Kommerzienrat“, rief er, „diese Belaufung!“
 Wendland trat rasch auf ihn zu.
 „Bereiben Sie mir, und auch Herrn Teichtritz, den ich um diese Gefälligkeit bat“, sagte er leicht. „Ich wollte klar haben. Reichen Sie mir die Hand und lassen Sie uns Frieden schließen.“
 Er streckte ihm die Rechte entgegen.
 Friedenaun zögerte. Noch schlossen die Gebanten wild durch seinen Kopf.
 Wendland fuhr mit tiefem Ernste fort:
 „Es ist ein Mann, der Ihnen in einem Augenblicke die Hand zur Verfügung bietet, was das grauliche Schicksal ihm mit neuen Schlägen bedrängt. Ich meine nicht Elly! Sie hoffe ich noch heute zu finden. Ich habe die ganze Zeit mit einer Wörderin zusammengeliegt, einem Weibe, raffiniert und verworren wie je ein Mann. Um die kommenden Stunden zu erlangen, möchte ich wenigstens Frieden machen, wo ich es vermag. Und vielleicht reichen Sie mir doch die Hand, wenn ich Sie direkt bitte; helfen Sie mir auch weiterhin, Elly suchen!“
 Der Widerstand Frau Friedenauns war gebrochen.
 „Wenn Sie so sprechen, Herr Kommerzienrat, dann kann ich nicht anders! Hier ist meine ehrliche Hand! Und noch einmal führe ich ...“
 „Rein Wort mehr über diese Sache! Ich bin es, der Ihnen alles abzuklaffen hat. Ich denke, meine Weiden-

schaft der Eiferucht ist durch diese Prüfungen beseitigt. Mir fehlt nichts mehr für jetzt, als Elly!“
 „Und ich denke, wir werden sie jetzt finden, Herr Kommerzienrat!“ verleihe Friedenaun. „Aber was lagten Sie von einer Person, welche mordete?“
 „Mordete und betrog, Briefe fälschte und einer für mich Toten die Ehre nahm, Eleonore Walden!“
 Mit wenigen Worten erklärte Teichtritz dem Arzte das Vorgefallene.
 Friedenaun war entsetzt.
 „Der wilde Ehrgeiz, zu erreichen, was Elly vom Glück behielten war, hat Eleonore zu der Furie gemacht, als welche sie jetzt vor uns steht!“ sagte er. „Ihre Taten sind grauenvoll, und doch ist sie in meinen Augen keine gemeine, niederträchtige Verbrecherin!“
 Teichtritz nickte die Achseln.
 „Das sind Idealistinnen, Doktor! Wir Juristen und Kriminalisten wissen, daß gerade diese Sorte von Menschen die gefährlichste ist, weil sie vor gar nichts zurückschrecken, um mit der grauenvollsten Überlegung das einmal gesetzte Ziel zu erreichen. Fällt Eleonore Walden dem Richter in die Hände, so wird niemand Erbarmen mit ihr haben. Und das mit Recht!“
 Der Arzt schweig.
 Wendland befragte sich noch mit Teichtritz über die zu untersuchenden Schritte, um man fast überein, sofort die einzelnen Dröckstufen abermals zu inspizieren. Aufzufinden war die Nummer Dreizehn oder Fünfzehn auf jeden Fall.
 Der Kommerzienrat hat den Doktor, in seinem Wagen Platz zu nehmen, während Teichtritz allein nach anderer Seite operierte.
 Nach Verlauf von zwei Stunden war folgendes festgestellt: Es konnte nur die Nummer Fünfzehn sein, die Elly entführte, denn der Kutscher der Dreizehn hatte sich gefunden. Er sagte aus, daß er an diesem Tage überhaupt noch gar keine Dame fuhr.
 Die Fünfzehn blieb jedoch unauffindbar. Abends mußte der Mann ja zurückkommen, wenn er nach auswärts fuhr. Es blieb nichts anderes übrig, als warten.

Wendland ließ sich in einem Hotel ein Zimmer anweisen, nachdem er dem Doktor und auch einigen Aufsehern das Versprechen abgenommen hatte, ihn sofort zu benachrichtigen, falls die Nummer Fünfzehn gefunden war. Er dachte nach den tatsächlichen Erregungen unbedingter Ruhe und Sammlung. In seine Villa vermochte er jetzt noch nicht zurückzukehren. Er fühlte sich doch noch nicht gefaßt genug, Eleonore fort gegenüberzutreten. Den Kutscher schickte er heim. Der Mann sollte keinerlei Meldung an Eleonore bringen.
 Es war gegen Abend, und die Schatten der Nacht machten sich bereits bemerkbar, als Doktor Friedenaun im Hotel ankam.
 Sofort ließ ihn Wendland vor.
 „Haben Sie Neues!“ rief er.
 „Der Kutscher, welcher die Nummer Fünfzehn führt, ist zurück. Er fällt auf dem Postauspaß.“
 „Haben Sie ihn geproben?“
 „Nein; ich eile sofort hierher. Ich wollte Ihnen Maßnahmen mit vorgefassen. Nur für den Fall, daß der Kutscher davonfahren sollte, wie wir kommen, habe ich einige seiner Kollegen gebeten, ihn unter allen Umständen festzuhalten!“
 „Wir wollen sofort hin!“
 Auf den Straßen trauten bereits die Laternen, als die beiden Männer unten anlangten. Der Postauspaß war ganz nah. Auch der Kutscher der Fünfzehn lag noch schlafend auf seinem Bock, bewacht von den Wänden einer Anzahl Kollegen.
 Der Kommerzienrat rief den Mann an, welcher eilig herabstieg.
 Er gab bereitwillig Auskunft. Die Dame, welche ihm Doktor Friedenaun befragte, hatte er in scharfem Tempo erst nach der Dramenstraße gefahren, dort aber gar nie an, sie habe sich verproben und wolle nach der Waldenburger Straße.
 (Fortsetzung folgt)

keit gedeckt wird, war schon immer Arbeit ohne Segen. Arbeit, die geteilt nicht, es kommt nicht an den dritten Erben, sagt ein altes Sprichwort, denn wo der Herr das Haus nicht baut, bauen die Bauarbeiter vergebens.

Achtlich wie ein Mensch der hohen Kräfte, ein Mensch innerlicher Unbefriedigung, ein Mensch der überirdischen Unwahrscheinlichkeit, sich eine zeitlang in der „geistesfähigen“ Atmosphäre halten kann, weil man nur gar zu oft und nur gar zu leicht nach der Oberfläche, nach dem äußeren Schein urteilt, ebenso kann ein Arbeiter eine zeitlang gegenüber den überirdischen einer Verpflanzung gewinnen. Einen Segen jedoch bringt die unfruchtliche Arbeit nie, sie wird eines Tages, wie sich immer wieder offenbart, trotz der vorübergehenden Blende in ihrer ganzen Falschheit und Unwürdigkeit entlarvt werden.

Die Zeit während des Krieges und besonders auch die Nachkriegsjahre waren typisch für diese ungelungene Ausfaltung der Idee vom Vorwärtskommen. Aber auch heute noch gibt es genug unehrliche Betriebsamkeit in dieser Welt. Der schändliche Mammongeist geht auch heute noch um, vergiftet Seelen, weil die Zeichen der falschen Anwendung des Geldes und seiner Mittel zum letzten Endes nur zum Schaden gereichen können. Wenn man in unruhigen Tagen über sich nicht zu beruhigen vermag, dann gehen die Ursachen ihrer Erscheinung nicht zum geringen Teile auf diese unaufrichtige Betriebsamkeit zurück, die nicht zu unterscheiden weiß zwischen wahrheitsfühlendem Ernst und gewissenlosem Mißbrauch.

Nur dort, wo die Seele die Triebkraft der Arbeit ist, nur dort, wo aufrechter Sinn und ehliches Wollen das menschliche Tun befruchtet und ihm den Weg weist, nur dort können sich die Kräfte entfalten, die unsere Arbeit zu geleiteter, zu heiliger Saat macht.

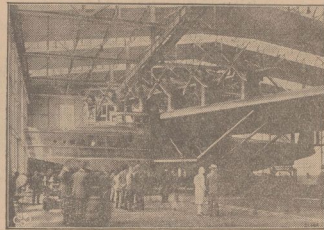
Keine weiteren Lotterieveranstaltungen! Das Preussische Finanzministerium teilt mit, daß eine weitere Vermehrung der Lotterieveranstaltungen das Bedürfnis weit übersteigen würde und daher nicht beabsichtigt sei. Der geringe Bedarf an Bembereim um Verleihung durch Abgang erledigter Einbahnelisten sei durch die bisher vorerhaltenen Gewinne auf Jahre hinaus gedeckt. Weitere Gewinne seien daher zwecklos. Gemäß eines hierüber gefaßten Beschlusses des Staatslotterienausschusses dürfen künftig folgende Gewinne nicht mehr beabsichtigt werden. Zu demselben Zweckende Gewinne würden von der Generaldirektion unbeantwortet gelassen.

Beiträge Vorführung auf die Jagdgründe. Im früheren Jahre hatte das Reichsarbeitsministerium in weitest Veranlassung genommen, den Kriegsgeldbesagigen und Kriegshinterbliebenen durch eine Vorführung auf die Jagdgründe die Beschaffung von Winterverordnungen während der Sommermonate zu erleichtern. Da in diesem Jahre eine dementsprechende Regelung noch nicht in Aussicht genommen ist, ist der Zentralverband der Kriegsgeldbesagigen beim Reichsarbeitsministerium vorstellig geworden, um die Durchführung dieser Vorführungsmaßnahmen auch in diesem Jahre zu erwirken. Sobald das Ergebnis bekannt sein wird, werden wir hierüber berichten.

Aufstellungen nach Paraganan. Die von der Compagnie Générale Aeropostale, Paris, betriebene Luft- und Seepostlinie Frankreich-Buenos Aires ist nach Montevideo (Paraganan) verlängert worden. Die neue Strecke wird zweimal wöchentlich besolten. Die neben den gewöhnlichen Verbindungen zu entrichtenden Luftpostgebühren betragen für Sendungen nach Argentinien, Bolivien, Chile, Paraganan und Uruguay: für Postkarten und Briefe für je 5 Gramm 2 M., für andere Briefsendungen für je 50 Gramm 4 M.; für Sendungen nach Brasilien: für Postkarten und Briefe für je 5 Gramm 1,70 M., für andere Briefsendungen für je 50 Gramm 3,40 M. Die Sendungen flug mit dem Vermert „Par avion Franco-Amerique du Sud“ zu versehen.

Jugendkriminalität und Spielplatz. Eine Umfrage in amerikanischen Städten über die Straffälligkeit Jugendlicher zeigte überraschenden Zusammenhang der Jugendkriminalität mit der Spielplatzbeschaffung. Von 351 befragten Gemeinden hatten 228 eine ausreichende Verminderung der Straffälligkeit Jugendlicher festgestellt, und waren als Grund dieser Erscheinung der verstärkten Spielplatzbau. Die Jugendlichen werden auf diese Weise von den Straßen auf die Spielplätze gelockt und entzogen so den mannigfachen Verlockungen des Straßenlebens. Danton (Ohio) berichtet, daß die Stadtverordneten mit ausreichenden Spielplätzen und Sportplätzen 30 Prozent Vergehen Jugendlicher weniger haben als Städte mit unzureichendem Lebensstätten. In diesen Zusammenhang gehört auch die Mitteilung, daß von 10 000 den Berliner Zwangs-

richtigen zugeführten Jugendlichen kein einziger Mitglied eines Turn- und Sportvereins war.



„Do X“ vor dem Start.

In den nächsten Tagen wird auf dem Bodenfeld der Start des größten bisher erprobten Flugzeuges, des 12motorigen „Do X“, erfolgen. Die Motore des riesigen Flugzeuges werden 6000 Pferdekraft entwickeln und es befähigen, 50 Personen zu tragen.



Blumen und Blumen

Wie glücklichen Dabeigeblienen! — Daß Blumen sprechen! — Schmetterlinge gehören zum Geflügel. — Holzrot und Polnische Wirtschaft.

Es sollen hier keine langen Hymnen, gelungen werden auf die Glückseligkeit der Dabeigeblienen, die wieder mal das bessere Teil erntet haben und die nicht wie jene Vermekten da draußen der Notwendigkeit gegenüberüberleben, sich in irgendeiner weltelastischen, eingeregneten Baude jeden Tag zweimal vor Langeweile zu rasieren. Die Schadenfreude ist ja immer die reinste aller Freuden, und wir empfinden diese Abgesandtheit um so herzlicher, weil wir erstens ein Heidengep gepart haben, und zweitens, weil wir abends, wenn wir unter mildere Haupt in die Kissen legen, die wunderbare und unerschöpfliche Gewißheit haben, daß in diesem anderen Welt, das wir ganz genau kennen, nicht kleine Finsternis spazieren gehen.

Wir Dabeigeblienen sind also rechtlich glücklich. Ausgenommen eine Dame, die in einer Berliner Zeitung Gelder und Morbidie liehnt, weil sie von verwandten Urlaubern aus den österreichischen Bergen ein Paket mit Blumen zugesandt bekam. Das mutet an sich etwas sehr merkwürdig an, denn im allgemeinen werden Blumen doch mit Aufsehen angenommen. Die Berliner Dame war aber empört wie sonst was, denn als die Verpackung mit dem Sträußchen Alpenrosen und mit einigen wenigen Kaltschnecken eintraf, lagen auf diesen himmlischen Grüßen — drei Marz und fünfundfünfzig Pfenning Jollente, wiewohl der Wert der angebotenen Blumen im Höchstfalle auf fünf bis sechs Groschen zu veranschlagen ist. Die Empfängerin heft Gift und Galle gegen die Erfinder des Jollenters und schimpft auf den Unverschämten, der diese paar bescheidenen Blumensträuße als „Hierzulande“ deklariert hat. Die Dreistaltin wirkt aus der Tiefe ihrer empörten Seele die Frage auf, ob derartige Kleinlichkeiten wirklich notwendig seien, um

den deutschen Blumenzüchter vor der ausländischen Invasion zu schützen.

Die Jollente selber wird diese Frage kaum viel angehen, denn sie sind Behörden und weil sie Behörden sind, arbeiten sie nach ihrem Schema, an dem sie nicht rütteln lassen. Das freilich die geliebte Welt manchmal dabei ein bißchen sehr zu kurz kommt, das bemerkt der Fall einer französischen Naturforscher, der kürzlich von einer Orientreise heimkehrte. Als an der Jollentation seine lehrsamkeitigen großen Schmetterlingsfliegen von Herrn Beamten zu Gesicht kamen, war man zunächst ob des ungewohnten Jollentobjektes außerordentlich beunruhigt, denn der Jollent war auf derartige zoologische Spezialitäten nicht eingerichtet. Der Gelehrte, dem die überanstrengten Gehirn der Jollenteamen leid taten, weil man sich nicht einigen konnte, wie die Schmetterlinge zu rubrizieren wären, ersah sich zwar - der Einfachheit halber, einen bestimmten Betrag abzuführen, doch die gewissenhaften Beamten gaben darlich zu verstehen: Mit dem Besahen ist die Geliebte nicht abgemacht. Die Schmetterlinge müssen unter allen Umständen rubriziert werden, andere können sie die Grenze nicht passieren. Dann folgte eine neue vierstellige Konvention mit einem totalen Aufwand von Geld und Logik. Endlich war die Lösung gefunden: man rubrizierte die Schmetterlinge als — Geflügel! Man fügte hinzu, daß sie gar nicht anders rubriziert werden könnten, denn weil sie Flügel hätten, gehörten sie im Sinne des Jollenters eben zum Geflügel. Man darf nur hoffen und wünschen, daß nicht eines Tages irgendwelche Mischel diesen wertvollen Besahen des Jollens in die Quere kommt, sonst könnte auch er, dank dieses wunderbaren Jollenters, als Geflügel rubriziert werden.

Vielleicht noch belustigender ist ein Stückchen, das sich unlängst eine polnische Jollente geleistet hat, bei der man die Schläue mit dem ganz großen Köpfe gegeben zu haben scheint. Eine Frau einer Warenfirma in London erntete einige Dutzend Abmahnungen, weil sie im Haushalt Verwendungen finden, in Auftrag gegeben worden. Als die Sendung bereits unterwegs war, machte man bei der Versicherung die Feststellung, daß man zu einem der Abmahnungen den dazugehörigen Holzstrich mitgeliefert hatte. Holz wurde deshalb der unrichtig gebildete Holzstrich in ein besonderes Kissen verpackt und nachgeholt. Das Kissen läuft bei der polnischen Jollente ein. Allgemeines Sinnen und Brüten: Was soll dieses merkwürdige Ding vorstellen? Es vergehen Tage, bis man sich Klarheit verschaffen hat. Es handelt sich leider verhängnisvoll um laute das hässliche Götter — um ein „Muffinstrument!“ Der hölzerne Koffert geht, mit dem jollente Holzstrich in die Kuffalten belegt, nach Warschau. Der Warschauer Adressat kriegt eine Höllenwelt der polnischen Dummheit und Jollente die Jollenteamen Dutzend. Jeder eine Geißel. Die Jollente bleiben hartnäckig dabei, daß es sich um ein „Muffinstrument“ handelt, und die Warschauer Firma nicht gewillt ist, sich auf Kosten polnischer Besahenfreiheit abers Dür haufen zu lassen, hat der muffinstrumentunfähige Holzstrich in diesen Tagen wieder die Rückfahrt nach London angetreten. Die ultiige Geliebte hätte sich aber auf alle Fälle weislich laimonischer Firmen weislich laimonischer polnischen Jollente hätten von dem Warschauer Adressaten genötigt werden müssen, ihm auf dem „Muffinstrument“ eine Melodie aus der „Polnischen Wirtschaft“ vorzubringen. Da das leider unterblieben ist, gilt der Holzstrich in Polen nach wie vor als „Muffinstrument“. Die deutsche Industrie wird auch tun, ebenfalls davon Holz zu beschaffen.

Berliner Brief.

It die Kriminalpolitik nur ein Instrument des Staatsanwalts? — Die Justiz im Falle Senner. — Einlage und Aufzug. — Mein Schah, mein Schah! ...

Raum einbringlicher als durch die betrüblichen und schmerzlichen Erfahrungen des letzten Jahres die Liebe es sich beweisen, wie sehr zuweilen das Schicksal eines Menschen ebenbürtig gleichsam von Bruchteilen der Überlegung abhängig ist. Anhandlungen zu einem wertvollen Befandteil des gerichtlichen Verfahrens werden — aber leider auch zu einem höchst gefährlichen Verhängnis.

Unter diesem Gesichtswinkel gesehen, kann der unermüdlichen und verantwortungsvollen Arbeit, die von der Berliner Kriminalpolizei zur Aufklärung des an der Weisberger Händlerin Senner verübten Mordes geleistet worden ist, nur nicht genug Dank gesagt werden. Es darf kaum unter dem Dienst ausgesprochen werden: nicht allein für den klüglichen Beobachter der Tagesgeschäfte stand es fast außerhalb jeden Zweifels, daß als der Mörder der Bruder der Toten anzuweisen ist; auch dem, der tiefer in solche Affären einzudringen pflegt, drängten sich nach Lage

recht zurück und schloß sich in ihr Zimmer ein. Nach zehn Minuten schon hörte ich die Tür wieder gehen. Als ich später das Zimmer von Frau Walden aufräumen wollte, fand ich, daß die Dame die paar Kleinigkeiten, welche sie überhaupt besah, mitgenommen hatte, als wäre sie entflohen.“

„Sie glauben mir nicht?“
„Wendland hätte betroffen den Arzt an.
Der Zusammenhang sieht sich leicht feststellen. Ein hatte den Doktor gleichfalls erkannt, war auf ihr Zimmer geeilt und geflüchtet.“

Wieder die Spur verloren!
Die Vermieterin sprach dagegen ihre Überzeugung aus, daß Frau Walden diese Nacht gewiß zurückgekehrt sei.
„Sie habe das Zimmer zwar für acht Tage vorausbezahlt, aber daß sie ohne ein einziges Wort des Abschieds gegangen war, konnte sie nicht glauben.“

Mit kurzem Abschied entfernten sich Wendland und der Arzt. Im Hausflur unten befragten sie sich.
„Was halten Sie davon, Doktor?“ fragte Wendland.
„Ich hege gleich der Frau noch die Hoffnung, daß Ihre Gemahlin zurückkehrt, wenn auch spät. Weiß der Himmel, wo sie sich jetzt aufhält. Wir haben aber doch so ziemlich die Gemahlin, daß es die Gemahlin ist, welche sich unter dem Namen Walden einquartiert, und daß sie nicht ganz ohne Geldmittel ist.“

„Sollen wir das Haus beschnagen?“
„Ich wollte ebenfalls diesen Vorschlag machen. Wenn das Ihnen recht ist, läse ich Sie ab.“
„Ich danke Ihnen.“

Wendland schaute den Vorkühler zurück. Es war vollkommen Nacht geworden, aber da in unmittelbarer Nähe des Hauseinganges eine Gaslaterne brannte, konnte man auch von der gegenüberliegenden Seite aus das Tor gut beobachten. Der Kommerzienrat wollte zuerst die Straße abwarten und ab patrouillieren. Der Kommerzienrat in dem Verlangen, sich, welche er bis heute zu den Toten zählte, zu erlösen. Lebend, dieselbe Welt wieder mit ihr atmend.

(Fortsetzung folgt.)

Wunder des Schleier der Nacht

KABINERLADOMAN VON G. SCHRÄZLER-DEPASINT

102. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Haben Sie diejele dorthin gebracht?“ fragte der Kommerzienrat.
„Gemein!“ lautete die Antwort. „Vor dem Hause 213 liegt die Dame ab, besahnte und verstand im Hause!“
„Und dann? Sie blieben ja den ganzen Tag aus!“
„Das ist damit zu erklären, daß ich ganz darauf ein junges Brautpaar erhielt, das einen Ausflug in die Umgebung machen wollte. Solch eine Tagesfahrt nimmt man gerne an. Erst vor kurzem bin ich zurückgekehrt.“

„Führen Sie uns nach der Waldenburger Straße 213!“ ordnete Wendland an.
Er stieg mit Doktor Friedenau ein, und nach etwa einer halben Stunde — die Straße lag ziemlich entfernt — hielt man vor dem besagten Hause.

Mit klopfendem Herzen traten die beiden Männer ein. Das Haus war eine Art Mietskasernen, von vielen Parteien bewohnt, wenn auch meist besseren Lenten. Es bedurfte nicht geringer Anstrengungen, um herauszubekommen, wo die Dame wohnte, welche man nur beschreiben, aber nicht mit Namen benennen konnte.

Drei Treppen hoch hatte einen in hellen, herrlichen Ton von Holz geh, hinter er lag über die feuchte Stirn. Der Doktor hörte ihn laut atmen.

Dann ging die Tür.
Eine ältere Frau, deren Sohn unter der Tür einer erpöckten Rohrbüchse land, hat die Herren, näherzutreten. Wendland sah sich um, ebenjo Friedenau.

und Unfand die Indzien gegen Alfons Senger so stark auf, daß man es kaum noch als verurteilt aufgenommen hätte, wenn über kurz oder lang die Angelegenheit gegen ihn gemeldet würde. Eine ganz auffallende Befreiung aller möglichen Umstände war vorhanden, am schon gleich in den ersten zwei Tagen der Unterredung dem schweren Verdacht auszuweichen, als habe Alfons Senger seine Schwelger aus dem Wege geräumt. Die Last der Indzien lag so schwer auf dem Bruder Alfons, daß dieser, allein schon dem drohenden Verdunkelungsgefahr wegen, den Hofbetrieb gegen ihn erlassen mußte. Während jedoch ein Teil der mit der Aufführung betrauten Beamten dabei war, weiteres Material zu sammeln, das den Indzien erhöhten Nachdruck verschaffen sollte, wurden von anderen Seiten der Berliner Kriminalpolizei Spuren verfolgt, die auf eine Entlastung des Verurteilten hindeuten. Tagelang allerdings schien es — auch das darf heute mit aller Offenheit ausgesprochen werden —, als ob diese Spuren kaum zu einem glaubwürdigen Nachweis der Mithatigkeit ausreichen. Dennoch ging man diese Spuren bis zu Ende, und so wurde das oft Unglaubliche wahr: Alfons Senger ist unschuldig — trotz des verunglückten Alfons, trotz aller sonstigen Belastungsmomente, die zunächst gegen ihn sprachen.

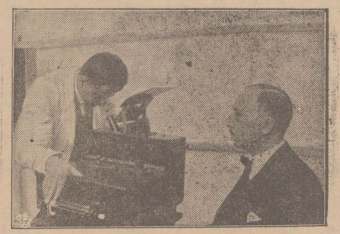
In neuester Sprache übertragen, ließe sich die weitere Stellung der Berliner Welt nicht als freudlos anerkennend als Rede über die Mithatigkeit des Verurteilten dieses fassen. Wenn die Generation von heute freilich beträchtlich mehr Interesse hat für Rede, die auf der breiten Straße der Sensationshagerei ausgelegt werden, als für Reden, die auf dem schmalen Wege der Selbstverwirklichung vorbringt, so wird dadurch der innere Wert dieser grundbesonderen Rede in keinem Falle berührt. Mag sein, daß die Mithatigkeit von heute über fünf Tausend bzw. erfüllter Berufspflicht vielleicht nicht hinwegzieht, um sich um so tiefer in achtzig Tausend Sensationsbericht über den Weltreife des Dauerlängers Fernando zu werten, der in Berlin jetzt sein Reliquarium von 150 Stunden absolviert hat. Die traumatische Falscherei nach dem Eintagsfliegenpaß so ganz zu dem abnormen Pathos der Massen. Man bemüht sich sogar, diesem Pathos den Inhalt des Kultuwertes zu geben. Warum nicht? Gibt es heute nicht Krieger, Kämpfer, und nachmals Richter und Richter, die sich mit viel Gelübde, mit bombastischem Aufwand selber zum „Kulturfaktor“ machen? Seifenwasser und trockene Gelüchtheit wird heutzutage zum Clou, mag sie auch noch so lächerlich, noch so nichtig sein, mag sie dem Mithatigen auch noch so lächerlich erscheinen. Man hat nur noch zu erklären, und ungläubig wenn man nicht jeden Morgen mit dem Kaffee und den Butterkremchen ein halbes Dutzend neue Weltreife serviert bekommt, mag auch noch so viel Wahnsinn dabei sein. Ob die Weltreife im Geschäftsbereich oder in sonst einer erfindlichen Kunst aufgestellt werden, das ist an sich ohne Belang. Die Hauptsache liegt, daß das ganze mit glänzender Staffage und mit großer äußerlicher Wirkung aufgemacht wird.

Das ist endlich auch die Berliner Straßenbahn eingeleitet zu haben, die von den üblichen teilschnellen Neuerungen nachläßt nun auch den Vorkühler-Apparat bringen wird, so daß die einzelnen Gleise nicht mehr durch den Schaffner ausgelesen zu werden brauchen. Wenn schon, denn schon! Man bleibe nicht auf halbem Wege stehen, sondern nehme die Neuerung gleich auf die Übertragung des Mundfunkprogramms aus. Nachfolgend eine ideale Vorkühlerung für den morgigen Unternehmungen aber noch nicht, alles mehr als das. Unter Umständen sogar Wohlstand in höchster Potenz, unter Umständen sogar wichtiger Dienst am Kunden. So zum Beispiel, wenn bei einer Straßenbahnfahrt der Ausruapparat schärft, „Ausruapparat Brandenburg Tor“ und wenn gleich hinterher die Funktion mit der mittelständischen Wohnung eintritt: „Mein Schatz, mein Schatz, grüß mich nicht unter den Sünden!“ — **S o r t F i e l d u.**

Vermischtes.

o Werben, die Dubeladgerwürste verurteilen. In der Abhandlung eines englischen Forschers findet sich neuerdings die etwas sonderbar anmutende Feststellung, die menschlichen Werben seien imlande, unter gewissen Umständen Gerüche hervorbringen, die eine außerordentliche Wichtigkeit mit — Dubeladgerwürsten aufweisen. Das ist eigentlich nicht sehr häufig von den menschlichen Werben, und sie sollten es des guten Zornes wegen grundsätzlich unterlassen, sich Dubeladgerwürste zu üben, es sei denn, man zeige ihr über Gebühr. Selbst in diesem Falle aber sollten sie die Werben darauf besinnen, daß es unfein ist, bloßer Wut wegen zu Dubeladgerwürsten überzugehen.

o Voltaire und der Proß. Eines Tages wurde Voltaire zu einem Proben zu Tisch geben, der durch seine verdächtige Gattin unbekanntlich einen ebenso großen Namen hatte wie als Mann ohne Kinderhüte. Seine größte Untugend bestand in einer leiser unpopulären Unhöflichkeit, die nicht davor zurückwich, selbst bei gesellschaftlichen Anlässen den Gästen mit größter Offenheit alle erdenklichen Grobheiten zu sagen. Voltaire, dem das londerbare Wesen dieses Mannes schon seit längerer Zeit bekannt war, ließ sich trotzdem nicht dadurch abhalten, der Einladung Folge zu leisten. Der Philosoph machte sich sogar ein Vergnügen daraus, bei der Tafel gründlich „einzuhaufen“, um gewissermaßen die Grobheit des Proßen herauszufordern. Der Reiche fiel auch tatsächlich auf den Tisch herein und bemerkte höflich: „Da sieht man's ja wieder: die Philosophen sind genau wie die Hofknechte. Wenn man was Geschicktes auf den Tisch kommt, dann fallen sie darüber her, als müßten sie sich für ein ganzes Jahr jastellen.“ — „Was haben denn Sie sich eigentlich gedacht?“ fragte Voltaire heftig. „Sie huldigen wohl etwa der Ansicht, der Herrgott habe die schönen Dinge für den Gaumen nur wachsen lassen für die Vornochen?“ —



Nun auf Fernsehen bei Tageslicht.

Der seit mehreren Jahren in Berlin lebende ungarische Radiotechniker Denes von Mihaly hat seinen Fernsehapparat so weit vervollkommen, daß er von der Dunkelkammer und bestimmten Beleuchtungseinrichtungen unabhängig geworden ist. Dieser Apparat benötigt nämlich nur Tageslicht zur Verfertigung. Der Aufnahmeapparat für Tageslicht ist in Tätigkeit.

Reisenotizen.

In Marienburg und Königsberg fand am 5./7. Juli die 4. Reichstagung der Reichsvereinigungen der Werben und Wertreter im „Gewerkschaftsbund der Angestellten“ unter der Leitung: „Das Land bleibt deutsch“ mit sehr harter Beteiligung aus allen Teilen des Reiches statt. — Zum großen Vertreter der Marienburg und am Abstimmenbestmal wurde Feterlinden abgehalten, zu denen Reichsgeschäftsführer Müller, Oberbarant Schmidt und Dieringemeister Bernath Vorredner hielten. — Reichsangehöriger Reichsleiter Berlin leitete die geschäftlichen Sitzungen in Königsberg, die von Tagesbericht erhalten und wichtige Beschlüsse erließen. Entschliessungen, die für eine Veränderung des § 59 S.O.V. eintraten und sich gegen die angeführte Tarif-erhöhung der Reichsbahn wandten, wurden einstimmig angenommen. — Als nächster Tagungsort wurde München bestimmt. — In einer öffentlichen Kundgebung, dem Höhepunkt der Tagung, sprach das Bundesvorstandsmittglied des „Gewerkschaftsbundes der Angestellten“, Reichsleiter Berlin, W.D.N.W.B., über das Thema „Der Streit um die Sozialpolitik“. Er erklärte stärksten Delfall. — Mit einem begeistert aufgenommenen Schlußwort des Reichsgeschäftsführers Müller fand die einundzwanzigste Tagung ihren Abschluß.

Wie ist der Tod eines Ertrinkenden?

Nachdruck verboten. Gerade jetzt, wo in jeder Zeitungszusammenhang übermüdigung durch Ertrinken berichtet wird, mag es angebracht sein, über das Sterben im Wasser etwas zu erfahren von einem, der den Tod durch Ertrinken einmal erleben, oder was man besser sagt, „erlebt“ hat. „Gute Nacht, guter Nacht, in der Welt erfindlichen, Ged. Eine und Fime“ ein „Intelligenz-Prob“ überfahrender Auffat. In diesen waren etwa 20 Fragen gestellt, die mit Ja oder Nein angekreuzt werden sollten. Mein Interesse wachte die eine Frage:

„Ist es Zufall, daß ein Ertrinkender sein ganzes Leben im Wasser verbringt?“

Ich hatte damals bereits diese Frage als selbstverständlich in der „Ja“-Rubrik angekreuzt. — Einige Tage später brachte dieselbe Zeitung eine weitere Notiz, in der gefragt wird, daß diese sog. „Intelligenzprobe“ nur ein Scherz war, denn alle 20 Fragen sind mit einem glatten „Nein“ erledigt. — Mangel an Zeit gestattete mir damals nicht, darauf einzugehen, aber jetzt, wo wieder täglich Ungläubigkeitsfälle durch Ertrinken gemeldet werden, glaube ich, man sollte doch einmal die Wahrscheinlichkeit Ertrinkenden folddern.

Gewiß wird mancher Leser den Stoff darüber schütteln, daß ich die obige Frage in der Ja-Rubrik angekreuzt wollte, und bestfalls mich ich dieses „Ja“ wohl gefürchten, also etwas weiter aussholen. Es mag zutreffen, daß nach dem Text wieder zurückgekommen ist, aber es sind doch solche Menschen vorhanden, die bereits tot waren, aber durch Wiederlebensversuche dem Leben zurückgegeben wurden, namentlich Ertrinkende. Ein solcher Mensch bin ich wohl hier kurz gefaßt, wie ich den Tod durch Ertrinken „erlebte“.

Als 10jähriger Knabe habe ich mit mehreren Altersgenossen in der Bär. Waghalsig wie ich war, sprang ich von einem Schiff in den Strom und unglücklicherweise an einer Stelle, an der damals wohl jedes Jahr ein oder mehrere Menschen ihr Leben ließen. Es war dort ein „Reichs“. Heute, nach 55 Jahren, ist mir dieser Unglücksfall noch genau in Erinnerung, so, als wäre ich gestern gewesen. Ich fand natürlich sofort bis auf den Grund, wurde wieder hodgegählet, aber es gelang mir nicht, mit dem Stoffe über das Wasser zu kommen, um rufen zu können. Die um mich stehenden Altersgenossen haben wohl meinen Kampf gesehen, aber geglaubt, ich spiele nur im Wasser. Endlich hat man aber doch meinen ein Stück davon badenden 5 Jahre älteren Bruder herbeigerufen und dieser hat mich dann mit Einzug seines eigenen Lebens dem Strudel entziffen. —

Ich war tot. Es sind Wiederlebensversuche angeestellt worden, bis sich die Lebensgeister wieder eingestellt hatten. Sodann wurde ich rasch nachhause gebracht, ins Bett gepackt und nun habe ich geschrieben eine ganz Naht, auch den folgenden Tag. Als ich erwachte, wußte ich zunächst von nichts, erst Wochen danach kehrte die Erinnerung an die Schreckensstunde zurück, sie blieb in meinem Gedächtnis haften bis auf den heutigen Tag.

Dies ist hier alles nur gesagt, um zu zeigen, daß Schreiben dieses einmal „tot“ war, und wenn ich nicht in kurzen Tagen erzählt, was ich bei jenem erstmaligen Sterben empfand, dann ist das wohl auf Erfahrung begründet. Wer's nicht glaubt, mag's nachmachen.

Der Kampf des Ertrinkenden bis zur Bewußtlosigkeit mag wohl kaum 10 Minuten dauern, dem Ertrinkenden selbst aber erscheint die Zeit erheblich länger, denn was kann er nicht alles in dieser Todesstunde tun und denken. Zunächst beruft er auf nichts als auf Rettung durch eigene Kraft. Er arbeitet mit Händen und Beinen bis zur Erschöpfung, die bald erreicht ist. Sodann befinnt er sich auf Gott, faltet die Hände zum Gebet, er betet inbrünstig, ja er fühlt förmlich die Nähe Gottes. — Er wird matter, er verliert sich von der Welt. — und nun folgen die Schimmen, wegen deren ich das „Ja“ bei der obigen Frage ankreuzen wollte: Ein Flimmern voll vor dem Ertrinkenden ab, selbst die kleinste Bewegtheit in seinem Leben erleidet er noch einmal, von Vater, Mutter und Geschwämtern nimmt er Abschied. Ich sah, daß ich leben sollte und ich sah, hier wird es Wahrschick. „Zuletzt Jahre sind vor mir wie eine Naht!“ Wenn der Flimm abgerollt ist, dann beginnt das eigentliche Sterben, das — zum Trost aller Hinterbliebenen — nicht schmerzhaft ist: Sanfte, wunderbare Töne nehmen den Ertrinkenden gefangen, er setzt sich nicht mehr zur Wehr, er horcht diesen Engelslauten begierig zu, bis ein heftiger Pantenschlag auch das Komert abbricht. — — — der geliebte Mensch hat sich von der irdischen Hülle getrennt. — — — der Kampf ist zu Ende. — — —

Ich habe in meinem Leben bereits eine Anzahl Gefährten gesprochen, die ebenfalls bis zur Bewußtlosigkeit im Wasser gestürzt haben, sie alle hatten die gleichen Erinnerungen an die letzten Minuten oder Stunden.

Zum Schluß noch eine kurze Begebenheit: Vor einiger Zeit sprach ich mit einer Frau, die in selbstmörderischer Wut sich im Wasser ertränken wollte, schließlich aber gerettet worden ist. Auf meine Frage über ihre Wahrnehmungen sagte sie mir: „Ich habe in der kurzen Zeit des Kampfes mit dem Tode das Wesen gelernt. Ja, ich kann nun beten und weiß jetzt auch, daß es doch einen Gott gibt!“ — Auf eine solche Antwort war ich übrigens gefaßt.

Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTZLE O. PERSINI

103. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Doktor Friedemann wollte zu Tisch gehen, um diesen zu fragen, was er jetzt erreichte, und ihm das Resultat des Kommerzientrats mitzuteilen. Dann versprach er wieder zurückzukommen und Wendland abzuschließen.

Bald darauf befand sich der Kommerzientrat allein. Er ging langsam auf der dem Hause 213 gegenüberliegenden Straßenseite auf und nieder, behändig den Blick nach der Tür gerichtet, welche sich sofort abgrenzte von der hellen, strahlenden Mauer. Er durchdrachte in diesen Zeitstunden alle Auftrags eines Mannes, dem jede einzelne Nero zitterte. Es war auch beinahe zu viel für einen Menschen, was heute über ihn gekommen war. „Werkstätten“ auf dem Werkstätten besing. Das Haus drüben war nun verschlossen. Wendland sah es, weil die Eintretenden, meist gewöhnliche Geschäftleute, sich am Tor mit den Schlüssel zu lassen mochten.

Werkstätten war er heilig zum Ansehen gekommen, wenn sich eine Frauengestalt in der Tür zeigte. Er legte sich mit einem Aufschrei bis in die Mitte des Programms. Aber es war nicht Ella, welche das Tor in aller Eile aufschloß und im Hause verschwand. Im letzten Moment hatte er sich davon überzeugt.

Das Wetter, tagsüber warm und schön, schlug langsam um. Ein kühler Wind machte sich bemerkbar. Wendland schob sich über den Rand. Ein Nachgitter hörten sich zu bilden.

Da näherte sich der Doktor. Todlich hatte nichts Neues erndet, auch keine Bekannten, welche abwechselnd den Park-Wendlands bewachten, wußten nicht zu melden.

Am Licht einer Laterne konnte Friedemann die tief eingemuldeten Augen Wendlands bemerken. Der Kommerzientrat hatte sich seit dem Morgen furchbar verändert. Er schien an der Grenze seiner Bewußtlosigkeit zu sein.

„Ich bitte Sie, Herr Kommerzientrat, mir für den Reiz der Nacht den Vollen hier zu überlassen“, sagte jetzt Doktor Friedemann dringend. „Sie richten sich zugrunde. Und bedenken Sie, daß vielleicht erst die kommenden Tage an Sie die höchsten Anforderungen stellen.“

„Aber — was könnte ich tun?“

„Ich bemerke dort ein gutes Restaurant. Restaurieren Sie sich durch ein Glas Wein.“ Sie bleibe hier und rufe Sie sofort, sobald sich etwas ereignet!“

Der Kommerzientrat nahm den Vorschlag schließlich an. In seiner Stelle wachte Doktor Friedemann. Nach einer halben Stunde kehrte Wendland zurück. Die Störung hatte ihm mißfallen.

Der Doktor konnte nicht zurück, davon bin ich jetzt sehr überzeugt“, sagte der Kommerzientrat. „Und wer weiß, ob Sie in diesen Morgen überhaupt richtig sehen!“

„Dann — gute Nacht! Es zieht ein Gewitter auf und ich will in meine Villa zurückfahren!“

„In die Villa?“

„Ja! Ich empfinde plötzlich eine immer härter werdende Anrede, als drohe mir dahel ein Unglück, eine Gefahr. Denken Sie mich jetzt nicht zurück, es wäre vergeblich!“

„Und — wie werden Sie Eleonore Walden entgegennehmen?“

„Ich werde sie heute nicht mehr sprechen. Es ist spät. Regen hoffe ich mit mir vollkommen einig zu sein! Sie wollen wirklich hier bleiben?“

„Ja! Ich benachrichtige Sie sofort, wenn etwas geschehen sollte!“

„Aber das Wetter?“

„Es hindert mich nicht. Die Straße hat genügend Torbogen. Gute Nacht, Herr Kommerzientrat! Und neue Kräfte für morgen!“

Die Hände der beiden Männer, welche um dieselbe Frau bangten, lagen einem Moment ineinander.

Dann schritt Wendland rasch davon, hinter der nächsten Ecke verschwindend.

XXVII.

Tiefe Nacht lag über dem Bestium des Kommerzientrats Wendland. Nur über dem Loringung des Parkes brannte eine Laterne und hinter dem Gitter leuchtete der helle Mond ein Streifen weit durch die Eisenklappe. Die Wollen zogen sich am Nachhimmel und mehr zusammen, und der Wind, der ein Gemitter brachte, fuhr mit Heftigkeit in die Büsche und Baumkronen des Parkes.

Sie selten kam ein einziger Fußgänger hier vorbei. Die eigentliche Straße lag abseits.

Wohl blieb der Weg leer.

Da näherte sich wieder einmal eine Gestalt. In der Dunkelheit war nicht mehr zu erkennen, als eine unheimliche Waise.

Es schien eine Frau zu sein. In der Nähe des Parkgitters blieb sie stehen, bewegte sich dann aber wieder weiter. Den Lichtschein an Tor hatte sie streng vermieden. Sie schien am Gitter entlang zu gehen, nach der abgelegenen Stelle des Parkes, wo sich auch jene kleine Probe befand, die Doktor Friedemann bei seiner Naht bemerkt hatte.

In der Nähe des erhellen Tores stand ein größerer dichter Busch, dessen Zweige bis herab zu Boden reichten.

Der Nachtwind rauschte auch hier die Blätter und Äste durcheinander, aber es war nicht nur das Klauschen des Windes, welches den Strauch belebte.

Kaum war die dunkle Frauengestalt vorbeigeglitten, so trat aus dem Busche ein Mann. Zu sehen war er in der Dunkelheit nicht. Aber als er sich dem Gitter der Straße haltend, folgte er der vorangehenden Frauengestalt lautlos. Nach einiger Zeit blieb er gebückt stehen.

Der Wind hatte einen Moment ausgehört. In dieser Pause hörte der Mann das Einklinken einer Tür. Gleich darauf wurde ein Blick auf. Schwere Donner folgte, dumpf verrollend. In dem leichten Licht zeigte sich die kleine Gartenpforte deutlich ab.

(Fortsetzung folgt)

Konjunktur-Auffschwung?

Man hat feinerzeit, als die Sachverständigen sagten, wiederholt gehört, daß die deutsche Wirtschaft von dem Zustandekommen einer neuen Verständigung viel für sich erwarte. Und als der Youngplan nach langen Wecheln geboren war, hieß es, er werde einen wirkungsvollen Einfluß auf die deutsche Wirtschaft haben. Man begegnete sogar bereits Nachrichten, die von einem Konjunkturhüpfen sprachen. Diese Nachrichten eilten den Tatsachen nicht nur voraus, sondern sie waren, wie sich inzwischen herausgestellt hat, völlig ungeründet. Heute weiß man, daß auch der Youngplan, wenn er in Kraft gesetzt werden sollte, wenig an der augenblicklich höchst besorglichen Lage ändern werde. Wir können ruhig alle Hoffnungen, die wir auf die Liquidierung des Krieges gesetzt haben, begraben und müssen uns umsehen, von welcher Seite aus eine Besserung kommen kann.

Bekanntlich wird die Loderung des Zollschutzes für deutsche Waren gerade in den Ländern angestrebt, die von uns die größten Reparationsbeträge einstufen. Unsere Ausfuhr nach Frankreich und England hat lange nicht den Vorkriegsstand erreicht, und angesichts der Sicherungen, die beide Länder gegen deutsche Waren getroffen haben, ist auch nicht anzunehmen, daß wir unseren Absatz in Frankreich und England verbessern können. Hier muß der Hebel zuerst angelegt werden. Die Bemühungen gehen ja bereits dahin, aber sie werden zunächst erfolglos bleiben, da in beiden Ländern inzwischen die Eigenproduktion gewachsen ist und besonders in England die Arbeitslosigkeit einen Stöckel der englischen Erzeugnisse bedingt.

Nun sind die deutsche Hoffnungen aber auch auf die freie Bewegung in dem wirtschaftlich frei werdenden besetzten Gebiete gerichtet. Ein Gebiet, das erst aufgebaut werden soll, braucht zu diesem Aufbau aber Mittel und kann nicht dazu beitragen, Gewinne zu geben und die deutsche Wirtschaft in die Höhe zu bringen. Wir werden zunächst für das besetzte Gebiet opfern müssen, ehe es tauglich wird und ehe sich dort das gesättigte Leben entfalten kann. So viel auch gegen die aus dem Auslande kommenden Gelder gesprochen wurde, sie haben, wenn wir auch dabei in Schäden geraten sind, dazu beigetragen, daß die Industrie in Betrieb blieb. Wenn die Arbeitslosigkeit jetzt nachgelassen hat, so ist das nur eine Saisonerscheinung, die keineswegs zu großem Optimismus berechtigt. In der Verlage der Banken, die wiederholt günstig lauteten, sind für die Beurteilung der Lage nicht maßgebend. Der Geldmarkt kann der Spiegel der Wirtschaft sein, er braucht es aber nicht zu sein. Und das ist gerade in den letzten Monaten der Fall. Der Geldmarkt nimmt Anregungen, die eben nur für ihn selbst gelten, nicht aber für die Wirtschaft. Volle Banquiers und gute Börsentage haben für die Wirtschaft keine weitere Bedeutung als die, daß vielleicht das Kredit im Inlande flüssiger wird. Dabei sind aber die Banken leider den Forderungen der Wirtschaft gegenüber zugetrieben, namentlich jenen Firmen gegenüber, die auf Millionentransaktionen nicht rechnen, sondern sich mit einigen Tausend Markt begnügen.



Es ist festgestellt, daß in Deutschland monatlich für Wechsel drei Millionen zum Protokoll gehen. Aber aber weiß nicht, daß es früher ehrenrührig war, wenn ein Wechsel zum Protokoll ging? Täglich werden, um noch genauer zu sein, 33 000 Wechsel protokolliert, oder mit anderen Worten, 33 000 Wechselsteuerelemente müssen nicht, wo sie an einem Tage das Geld behalten sollten, um eine dringende Verpflichtung zu erfüllen. Täglich werden in Deutschland 90 000 Zahlungsbefehle vollstreckbar erklärt und 95 000 Verbindungen vorgenommen, von denen 12 000 fruchtlos verlaufen.

Die Verhältnisse liegen in allen Teilen trübselig. Und man sieht nach Berlin, nach dem Barometer, am festzustellen, ob es eine Besserung zeigt. Dieses Barometer aber steht schlecht und gibt wenig Hoffnung für die Zukunft. Youngplan und Kriegskliquidierung mögen als hellere Streifen am Horizont der Wirtschaft erscheinen, bis sie wirflames Licht geben, wird noch eine lange Zeit vergehen.

Die Reform des Strafrechts.

Eine Rede des bayerischen Justizministers.
 — München, 11. Juli.
 Der bayerische Justizminister Güntner sprach im akademisch-politischen Klub über die Reform des Strafrechts und des Strafvollzugs und teilte dabei u. a. mit, daß die Todesstrafe wahrheitsgemäß vermindert werde. Sie er-

scheine für den Staat und die Gesellschaft nicht mehr notwendig.

Eine besondere Neuerung werde sein, daß dem Richter bezüglich des Strafausmaßes die größte Freiheit eingeräumt werde. Hinsichtlich der Geldstrafen seien nach oben fast gar keine Grenzen mehr gezogen. Damit werde endlich der unhaltbare Zustand beseitigt, daß irgendein Verbrecher mit Höchststrafe aus der Bestrafung eine Geldstrafe ziehe, die vielfach in keinem Verhältnis zu seinem durch eine Gaunerei erzielten Nutzen stehe. Mit der Reform der Gesetzgebung werde auch der Strafvollzug eine Wandlung erfahren, indem das Beschäftigungs- und Besserungsprinzip zum Mittelpunkt des Strafvollzugs gemacht werde.

Weil er eine Landkarte hatte ...

Verhaftung eines Deutschen in Polen.

D Warschau, 11. Juli.
 Die aufsehenerregende Verhaftung eines Deutschen ist in Kielec in Polen erfolgt. Dort wurde der 60jährige Oberleutnant Brandt aus Gollubzinken von polnischen Angehörigen festgenommen, als er die Gräber seiner in Polen getöteten Söhne besuchen wollte. In Antantinis des polnischen Verbot, Soldatenfriedhöfe zu fotografieren, hat Brandt, der auch Vorstandsmitglied des Verbandes deutscher Kriegsgräberfürsorge ist, einige photographische Aufnahmen gemacht. Die polnischen Polizeibehörden haben sich jedoch nicht damit begnügt, die auf die Verbreitung des Verbotes sühnende Polizeistrafe zu verhängen. Sie haben vielmehr den 60jährigen in Haft genommen und eine Untersuchung wegen Spionage gegen ihn eingeleitet.

Am Berliner zuständige Stelle wird die Angelegenheit der Verhaftung des Vorstandsmitgliedes des Verbandes deutscher Kriegsgräberfürsorge, Oberleutnant Brandt, durch polnische Polizeibehörden bestätigt. Von amtlicher deutscher Seite sind in Warschau bereits die notwendigen Schritte zur Entlassung eingeleitet worden. Auch in der Angelegenheit der drei deutschen Studenten, die vor einem Strafgericht auf der Fahrt durch deutsche Gebiete in Ostgalizien durch die polnischen Behörden verhaftet worden sind und die heute immer noch in Untersuchungshaft sind, sind bei dieser Gelegenheit erneut Vorstellungen erhoben worden.

Sonntagsgedanken.

Es wird in unseren Tagen unendlich viel und angestrengt gearbeitet. Freilich entsprechen die Früchte dieser schweren, harten Arbeit nicht immer der aufwendenden Mühe. Der Strom des Lebens, auf dem wir uns eilends mit hoch laufenden Schiffen bringen, ist zur reißenden Flut geworden. Viele hat sie schon an den Strand geweht und tausend andere, die bisher mit mutigen Armen die Wellen teilten, sind nahe dabei, verzagt zu werden, weil die Verdrißlichkeit des Mißerfolges an ihren besten Kräften zehrt. Leider ist es nur gar zu offene Wahrheit, daß uns ehrliche Streber und Besserer jenseits besser vorwärts kommen, als der achtsame, fleißige Mensch, daß mitunter die Unehrlichkeit und die Unmoral gleichsam zu triumphierender Höhe über die Redlichkeit einmarchieren, unverwundbar vorwärts.

Tausen wir uns nicht, daß die Welterfolge unstillig, unmaßstäblich Erhebens immer, früher oder später, wieder auf das zurückfallen, was sie wirklich sind. Eine Arbeit, die nicht von der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit

Wendland des Schleier der Nacht
 KRIMINALROMAN VON G. SCHRÄTZLER-PERSINI

101. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
 „Das ist genug, Doktor! Ich brauche nichts mehr weiter zu hören! Die Antwort wird Ihnen jener Herr dort geben!“
 Er deutete auf den Kommerzienrat, welcher seinen die Portiere des Nebenraumes hob und herastrat.
 Doktor Friedebau war mit den Bildern der Richtung gefolgt. Sofort erkannte er Wendland. Er ließ zurück, und ein scharfer Zug trat um seinen Mund.
 „Herr Kommerzienrat“, rief er, „diese Belauschung!“
 Wendland trat rasch auf ihn zu.
 „Berechen Sie mir, und auch Herrn Ledtritz, den ich um diese Gefälligkeit bat“, sagte er rasch. „Ich wollte klar sehen. Reichen Sie mir die Hand und lassen Sie uns Frieden stiften!“
 Er reichte ihm die Rechte entgegen.
 Friedebau zögerte. Noch schossen die Gedanken wild durch seinen Kopf.
 Wendland fuhr mit tiefem Entzücken fort:
 „Es ist ein Mann, der Ihnen in einem Augenblicke die Hand zur Verhöhnung bietet, wo das grauenhafte Schicksal ihn mit neuen Schlägen bedroht. Ich meine nicht Elln! Sie hoffe ich noch heute zu finden. Ich habe die ganze Zeit mit einer Wörlerin zusammengebracht, einem Weibe, raffiniert und verworren wie je ein Mann. Um die kommenden Stunden zu ertragen, möchte ich wenigstens Frieden machen, wo ich es vermag. Und vielleicht reichen Sie mir doch die Hand, wenn ich Sie direkt bitte; helfen Sie mir auch weiterhin, Elln fassen!“
 Der Widerstand war Friedebaus vor geschritten.
 „Wenn Sie so sprechen, Herr Kommerzienrat, dann kann ich nicht anders! Hier ist meine ehrliche Hand! Und noch einmal schwöre ich —“
 „Rein Wort mehr über diese Sache! Ich bin es, der Ihnen alles abgibt hat. Ich denke, meine Leiden-

schaft der Ehrlichkeit ist durch diese Prüfungen befestigt. Mir fehlt nichts mehr für jetzt, als Elln!“
 „Und ich denke, wir werden sie jetzt finden, Herr Kommerzienrat!“ verlegte Friedebau. „Aber was sagten Sie von einer Person, welche mordete?“
 „Mordete und betrog, Verleihe fälschte und einer für mich Toten die Ehre nahm, Eleonore Walden!“
 Mit wenigen Worten erklärte Ledtritz dem Arzte das Vorgefallene.
 Friedebau war entsetzt.
 „Der wilde Ehrgeiz, zu erreichen, was Elln vom Glücke bescheiden war, hat Eleonore zu der Furie gemacht, als welche sie jetzt vor uns steht!“ sagte er. „Ihre Taten sind grauenvoll, und doch ist sie in meinen Augen keine gemeine, niederträchtige Verwechlerin!“
 Ledtritz nickte die Achseln.
 „Das sind Idealansichten, Doktor! Wir Juristen und Kriminalisten wissen, daß gerade diese Sorte von Menschen die gefährlichsten ist, weil sie vor gar nichts zurückschrecken, um mit der grauenvollsten Überlegung das einmal gekleckte Ziel zu erreichen. Fällt Eleonore Walden dem Richter in die Hände, so wird niemand Erbarmen mit ihr haben. Und das mit Recht!“
 Der Arzt schweig.
 Wendland bestrich sich noch mit Ledtritz über die zu unternehmenden Schritte und man kam überein, sofort die einzelnen Dreißigstündigen abends zu inspizieren. Aufzukehren war die Nummer Dreizehn oder Fünfzehn auf jeden Fall.
 Der Kommerzienrat bat den Doktor, in seinem Wagen Platz zu nehmen, während Ledtritz allein nach anderer Seite operierte.
 Nach Verlauf von zwei Stunden war folgendes festgestellt: Es konnte nur die Nummer Fünfzehn sein, die Elln entführt, denn der Kuffner der Dreizehn hatte sich gefunden. Er sagte aus, daß er an diesem Tage überhaupt noch gar keine Dame fuhr.
 Die Fünfzehn blieb jedoch unauffindbar. Abends mußte der Mann in juristischem, wenn er nach auswärts fuhr. Es blieb nichts anderes übrig, als warten.

Wendland ließ sich in einem Hotel ein Zimmer anweisen, nachdem er dem Doktor und auch einigen Kuffnern das Versprechen abgenommen hatte, ihn sofort zu benachrichtigen, falls die Nummer Fünfzehn gefunden war. Er bedurfte nach den furchtbaren Erregungen unbedingt der Ruhe und Sammlung. In seine Villa vermoschte er jetzt noch nicht zurückzukehren. Er fühlte sich doch noch nicht gefaßt genug, Eleonore fast gegenüberzutreten. Den Kuffner schickte er heim. Der Mann sollte keinerlei Meldung an Eleonore bringen.
 Es war gegen Abend, und die Schatten der Nacht machten sich bereits bemerkbar, als Doktor Friedebau im Hotel erschien.
 „Sobald ich Sie Wendland vor.“
 „Haben Sie Neues?“ rief er.
 „Der Kuffner, welcher die Nummer Fünfzehn führt, ist zurück. Er fällt auf dem Pankusplatz.“
 „Haben Sie ihn gesprochen?“
 „Nein; ich sollte sofort hierher. Ich wollte Ihnen Maßnahmen nicht vorzählen. Nur für den Fall, daß der Kuffner davonfahren sollte, ehe wir kommen, habe ich einige seiner Kollegen gebeten, ihn unter allen Umständen festzuhalten!“
 „Wir wollen sofort hin!“
 Auf den Straßen brannten bereits die Laternen, als die beiden Männer unten anlangten. Der Pankusplatz war ganz nahe. Auch der Kuffner der Fünfzehn lag noch schlafend auf seinem Bock, bewacht von den Wachen einer Anzahl Kollegen.
 Der Kommerzienrat rief den Mann an, welcher öfter herabfuhr.
 Er gab bereitwillig Auskunft. Die Dame, welche ihm Doktor Friedebau bestrich, hatte er in schwarzem Tempo erst nach der Drankensstraße gefahren, dort aber gab sie auf, sie habe sich veripproden und wolle nach der Waldenburger Straße.

(Fortsetzung folgt)